

kann. Alles vergißt mich, ich könnte sterben, ohne daß einer es wüßte. Nun adieu, liebes Kind, bitte, bitte antworten Sie gleich, Sie glauben nicht, wie sehr es mich freuen wird. Sagen Sie mir, ob Sie meine Briefe bekommen; im letzten schrieb ich Ihnen über Agnes und frug Sie, ob ich Ihnen den Brief, der mir diese schlimmen Details sagt, schicken sollte. Tausend herzliche Grüße, schreiben Sie schnell und vergessen mich nicht ganz über Ihre[n] Beschäftigungen und Vergnügungen.

8r.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

[Berlin] Dienstag, 17. November 1857 [beendet Freitag, 20. November].

... Was mein persönliches oder eigentlich körperliches Befinden anlangt, so ist es mir seit meinem letzten langen rekommandierten Brief, den ich nach Baden sandte (Sie haben ihn doch erhalten?), fortgesetzt sehr schlecht gegangen... Aber es kömmt mir überhaupt vor, als dränge und treibe eine große Krankheit in mir, die nächstens irgendwie einen Ausweg suchen werde. Habeat sibi.

Klingt dies schlecht genug, so wird es doch dreimal voll aufgewogen durch die übermütig glänzenden Nachrichten aus einer anderen Sphäre, die ich mich jetzt anschicke, Ihnen zu geben. Die kühnsten Flüge meiner Phantasie sind noch weitaus übertroffen worden!

Am 4. bekam ich die ersten Autorenexemplare meines Heraklit. Die Auflage selbst ist erst vorgestern, am 15., vom Broschieren zurückgekommen. Am 4. schickte ich Varnhagen aus Höflichkeit, am 5. an Böckh und Lepsius, am 7. an Humboldt und Johann Schulze ein Exemplar.

Am 6. erhielt ich beifolgenden Brief Varnhagens,¹⁾ der zwar gar nichts beweist, weil Varnhagen kein Kenner solcher Materien ist, den ich Ihnen aber der Vollständigkeit wegen und weil er so hübsch geschrieben ist, beilege.

Ich selbst dachte an weiter nichts... Aber schon am 10. lief der abschriftlich beigelegte wirklich wunderbare Brief Böckhs²⁾ ein! Böckh, müssen Sie wissen, ist nicht, wie Humboldt, ein Mann, der freigebig ist mit Lob; er ist der strengste lobkargste Urteiler, den es gibt, und dafür bekannt. Es gereicht mir wirklich zur aufrichtigen Herzensfreude und Genugtuung, Ihnen gegenwärtigen Brief schreiben zu können. Urteile

¹⁾ Der Brief liegt nicht vor.

²⁾ Vgl. Bd. II, Nr. 59, S. 131.

wie „umfassendste Gelehrsamkeit“, „ein Werk einzig in seiner Art“, „ich kenne kein Werk, welches wie das Ihrige“ usw. usw. usw. — solche Urteile beweisen etwas in dem Munde eines Böckh, der fünfzig Jahre Lektüre vor mir voraus hat, ja sie sind wahrhaft unerhört bei ihm. Erinnern Sie sich, meine Gnädigste, wie Sie selbst oft bangten und zagten, wenn ich mich mit solcher wagehalsigen Revolutionswut, alles Akzeptierte umschmeißend, auf die rein gelehrt-philologischen Fragen einließ? Sie warnten mich wohl manchmal davor, ermahnten mich, mich mit der philosophischen Seite zu begnügen. Aber ich hatte meinen Ehrgeiz grade da hineingesetzt, beide Seiten gleich vollständig, ja die philologische mit noch größerer Ausführlichkeit und Gründlichkeit zu erschöpfen. Gleichwohl sah auch ich getrost der Anerkennung der Philosophen, auch jener von der spekulativen Richtung der Philologen, entgegen; von der kritischen Richtung der Philologie fürchtete ich selbst aber gar hartnäckig-ungestümen Widerspruch an jenen zahlreichen Punkten, wo ich alle bisher in der Wissenschaft angenommenen Sätze so unerbittlich und von Grund aus angegriffen hatte! Und nun kommt grade der Chef dieser kritischen Richtung, August Böckh, zuerst das Buch mit solchem Lobe und solcher Zustimmung bedeckend. Zu den drei Punkten, die Böckh bei mir laut seinem Brief gelesen hat und die er beurteilt, gehört meine Erörterung über die von mir zuerst Heraklit vindizierte Sprachphilosophie (oder was damit identisch ist, die Diskussion über den Kratylos des Plato in meinem Werke). Wenn Sie sich der Sache noch erinnern, so hatte ich für diese so hochwertige Disziplin, die ich für Heraklit in Anspruch nahm, nicht ein einziges direktes Zeugnis; ich mußte alles mosaikartig kombinieren. Dies wäre schon Grund genug gewesen, sich auf leidenschaftlichen Widerspruch der kritischen Philologen gefaßt machen zu müssen. Aber damit nicht genug. Ich mußte zum Zwecke dieser meiner Theorie über die Heraklitische Sprachphilosophie auch die Behauptung aufstellen, daß die ganze gelehrte Welt bisher den platonischen Kratylos von Grund aus mißverstanden habe. (Böckh selbst hatte gelegentlich über den Kratylos geschrieben.) Es war also natürlich, wenn ich voraussetzte, daß man sich solche Dinge von einem homo novus nicht leicht sagen lassen würde. Und nun kommt Böckh und nennt u. a. grade diese Ausführung „im höchsten Grade befriedigend“ und „vollkommen überzeugend und lichtvoll“. — Dies ist der erste immense sachliche Triumph.

Am 13. kam angestürzt im Sturm der Liebe und im Drang seines Herzens, den Mund voll von Adoration, Johannes Schulze, um mir seine Honneurs zu machen. Selbst Varnhagen sagte mir, daß dies sehr viel von ihm gewesen sei. Denn Sie wissen, er ist nicht nur Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat, sondern Direktor im Kultusministerium, der

erste nach Raumer,¹⁾ und es ist daher keine Kleinigkeit für ihn, einem so verrufenen „Roten“ wie ich zuerst seine Aufwartung zu machen. Aber Sie wissen, er ist ein leidenschaftlicher Hegelianer, Hegels ältester Freund. Es hatte ihm zu wohl getan, zu sehen, wie die Hegelsche Philosophie, die auch hier sehr in Verfall gekommen ist, von neuen Händen so auf einmal durch ganze Disziplinen, Mythologien, Philologien usw. durchgeführt wird. Was erzählte er mir nicht alles für interessante Dinge. Als fürchte er, ich würde eine Professur von ihm begehren, fing er an, zu klagen über den Haß des Ministers gegen die Philosophie und die Hegelei insbesondere, über seine Einflußlosigkeit usw. Er blieb eine volle Stunde bei mir, bat mich auf das herzlichste, zu ihm zu kommen, versprach wiederzukommen usw.

Schon am 12. hatte sich am Ende der Sitzung der Akademie Lepsius Pritzel genähert (zufällig hatte ihm dieser acht Tage vorher erzählt, daß er mein Freund sei) und angefangen, ihn über mich auszuholen, sowie seiner Bewunderung über das Werk Luft zu machen. „Sagen Sie,“ rückte er endlich heraus, „ist das derselbe Lassalle aus dem Hatzfeldt-Prozeß?“ — „Ja gewiß,“ sagte Pritzel, „er hat ja auch in der Vorrede eine Hindeutung darauf gemacht. Haben Sie die nicht gefunden?“ — „Jawohl,“ replizierte Lepsius, „ich habe es mir auch so ausgelegt, ich wollte nur meiner Sache sicher sein.“

Am 14. großer Sturm auf der gelehrten Börse, wie man hier ein Zimmer in der Bibliothek nennt, wo die Gelehrten sich vormittags gewöhnlich zusammenfinden. Professor Gerhard,²⁾ der große Mythologe, die Dozenten Piper³⁾ und Helferich,⁴⁾ Professor Haupt⁵⁾ kamen an, stürmisch nach dem Buch verlangend. Böckh und Lepsius hatten nämlich bereits meinen Ruhm zu kolportieren angefangen. Natürlich war das Buch noch nicht da. Man forschte nun, wo ich gearbeitet hatte, jeder wunderte sich, mich nicht in den Arbeitsräumen der Bibliothek gesehen zu haben, man schlug die Liste der Bibliotheksbesucher nach, fand mich nicht; endlich ergab sich durch eines Kustoden Geschwätz, daß Pritzel die Bücher auf seinen Namen genommen und mir nach

¹⁾ Karl Otto von Raumer (1805—1859), war von 1850 bis 1858 preußischer Unterrichtsminister.

²⁾ Eduard Gerhard (1795—1867), Archäologe, Schüler Böckhs, seit 1844 ordentlicher Professor an der Universität Berlin.

³⁾ Ferdinand Piper (1811—1889) war Direktor des christlich-archäologischen Museums der Universität.

⁴⁾ Adolf Helferich (1813—1894) war seit 1842 als Privatdozent für Philosophie habilitiert.

⁵⁾ Moritz Haupt (1808—1874), der bekannte klassische Philologe und Germanist, wirkte seit 1853 als Lachmanns Nachfolger als ordentlicher Professor an der Berliner Universität.

Hause geschickt habe. Und die Sache schloß mit einer heitern Nase, die der Oberbibliothekar Pertz¹⁾ an Pritzel über seine Verletzung des Reglements erteilte.

Am 15. endlich kam der abschriftlich beifolgende Brief²⁾ von Lepsius an. „Ist er wirklich so rot, wie man sagt?“ hatte der politisch so ängstliche Mann in bezug auf mich gefragt. „Blutrot,“ hatte Pritzel lachend geantwortet. Aber das alles konnte den Enthusiasmus des Gelehrten nicht überwinden.

Lepsius hatte wieder grade unter anderem meine Ausführungen über die *ἐκπύρωσις* und *ἀποκάστασις* gelesen. Sie erinnern sich vielleicht, daß dies wiederum eine Partie war, für die ich kein einziges direktes Zeugnis hatte, ja daß ich, um meine Theorie über die *ἐκπύρωσις* zu etablieren, der gelehrten Welt grade ins Gesicht sagen mußte, drei bis vier Stellen des Aristoteles, zwei der wichtigsten Teile des platonischen Timaeus und Politicus und die gesamte stoische Philosophie total mißverstanden zu haben!

Und wieder ist es dem Homo ignotus geglückt, auch diese Ansicht sofort zur Anerkennung zu bringen. Lepsius pflichtet, wie Sie sehen, meiner Theorie der, wie er mit mir sagt, „so allgemein mißverstandenen *ἐκπύρωσις* und *ἀποκάστασις*“ vollkommen bei.

Dies ist der zweite große sachliche Triumph, und berücksichtigen Sie, daß beide Fragen — diese und die über die Sprachphilosophie — zu den allerschwierigsten und dunkelsten Problemen des gesamten Altertums gehören, so werden Sie mir zugeben, daß ich einigermaßen stolz darauf sein kann.

Der dritte überaus große sachliche Triumph ist der, daß Lepsius und Böckh übereinstimmend (bei Böckh ist sein Urteil darin enthalten, was er über den Parsismus Heraklits und dann über die *γλώσσαι* sagt) meine Lösung über das Problem des Zusammenhangs der jonischen Philosophie mit den orientalischen Religionen als die richtige anerkennen! Seit hundertfünfzig Jahren bewegt und erbittert diese Streitfrage die gelehrte Welt, und bei der Zustimmung, die jetzt meine Lösung bei Lepsius und besonders bei dem darin gleichfalls so kritisch vorsichtigen Böckh gefunden hat, kann ich jetzt wohl mit Fug dies „alte Problem“ als endlich entschieden und gelöst betrachten.

So bin ich denn wie durch einen Coup de baguette über Nacht zu einer großen gelehrten Autorität, zu einem von Böckh und Lepsius auf dem Fuße der Parität und „Kollegialität“ behandelten Manne ge-

¹⁾ Georg Heinrich Pertz (1795—1876), der Historiker und Leiter der Herausgabe der Monumenta Germanica, war seit 1842 Oberbibliothekar an der Berliner Königlichen Bibliothek.

²⁾ Abgedruckt in Bd. II, S. 133, Nr. 61.

worden, während mein Buch noch nicht einmal angezeigt, noch nicht einmal an die Buchhändler versendet worden ist. Sie werden mir gern zugeben, daß wir beide einen derartigen Erfolg auch nicht einmal gehofft haben.

Die Briefe, die ich Ihnen abschriftlich sende, zeigen Sie niemand als an Bloem und Kichniawy und Evelt, die einzigen Menschen, die sich dort für mich interessiert haben; lassen sie aber durchaus nicht von Pontius zu Pilatus wandern, schicken sie mir vielmehr sofort zurück. Den entsetzlichsten Streich würden Sie mir spielen, wenn etwa in irgendeiner Zeitung irgend etwas davon erschiene. Das darf durchaus nicht sein. Und darum zeigen Sie sie auch lieber Evelt nicht — hören Sie? nicht — weil er gar zu leicht sich hinreißen lassen könnte, in irgendeiner Wendung etwas davon in ein Blatt zu bringen. Das könnte ich hier viel besser haben, das darf aber durchaus nicht sein. Ich binde es Ihnen auf die Seele.

Nur Humboldt — er ist in Potsdam — hat noch nichts von sich hören lassen, und ich betrachte grade das für ein überaus gutes Zeichen. Der „allgemeine Briefsteller“, wie man ihn hier nennt, scheint sich erst durchlesen zu wollen und wird wohl grade dann, zumal wenn er von dem Geschrei erfährt, das die andern machen, sich ganz besonders anstrengen wollen.

Soviel von meinem Erfolg! Verzeihen Sie, wenn ich etwas stolz und ruhmredig geschrieben habe. Sie sind ja die einzige Person, der gegenüber ich mich gern rühme.

Wie Sie wissen, hat jeder persönliche Erfolg für mich nur dann einen Wert, wenn er auf irgendeine Weise mit Ihnen in Verbindung steht. — Dies ist nun bei dem Heraklit hinreichend der Fall. Jeder Mensch sagt: „Wenn dieser Mensch ein so ausgezeichnetes Werk zehn Jahre unediert lassen konnte (und wie Sie aus Böckhs Schreiben sehen, erinnert er sich merkwürdigerweise, obgleich ich in meinem Geleit-schreiben an ihn nichts davon erwähnte, daß ich ihm 1844 von der Sache schon sprach) um dieser Frau willen, was muß das für eine wunderbare Frau sein!“ Obnehin mache ich hier mit meinen Kölner Assisenreden bei Herren und besonders Damen Propaganda für Sie. Vor acht Tagen erst gab ich eine an Varnhagens Nichte¹⁾ und hatte dann von ihr wie Varnhagen die schmeichelhaftesten Dinge darüber zu hören. —

Aber den Erfolg Heraklits wollte ich noch in einer andern Ihnen angenehmen Weise ausbeuten. Es ist mir wohl erinnerlich geblieben, wie sehr Sie wünschen, daß ich viel Damen aus guter Gesellschaft bei mir sehe. Das ist nun schon die ganze Zeit über der Fall gewesen. Aber

¹⁾ Ludmilla Assing.

um einen grand coup social zu schlagen, wartete ich klüglich ab, bis mir Heraklit die Wege gebahnt haben würde! Ein solcher grand coup social war es bei den hiesigen Verhältnissen, wenn ich den alten vornehmen, mit Orden bedeckten Varnhagen veranlassen konnte, seine Nichte zu mir zu bringen. War das der Fall, so genierte sich keine Dame mehr in Berlin. Ich wartete also. Letzten Sonnabend hatte Varnhagen gehört, daß ich krank sei, und kam zu mir gelaufen, traf mich aber nicht, da ich schon aus war. Abends aber ging ich zu ihm, sagte ihm, daß ich, um mich für meine ausgestandene Mühe und Arbeit zu belohnen, nächstens einmal meine Freunde und Freundinnen bei mir versammeln wollte, und bat um seine Gegenwart. Kaum hatte er zugesagt, als ich fortfuhr: „Aber verstehen Sie mich recht, ich rechne darauf, daß Sie mir Ihre Nichte mitbringen.“ Der feine Mann lächelte so schlaue, daß es evident war, er durchschaute sofort, worauf es mir ankam. Aber Heraklit warf seinen Schatten über mich. „Was für Damen werden Sie bei sich sehen?“ fragte er. Ich gab ihm meine Liste (Frau von Rappard, Frau Dr. Dohm, Madame Lina Duncker, Fräulein Fuhr). Er verbeugte sich sehr graziös und akzeptierte sofort. Um ihn unrettbar gebunden zu haben, ließ ich von ihm den Tag bestimmen, nächsten Sonntag, dann lief ich noch zu seiner Nichte Fräulein Ludmilla hinüber, machte es auch mit ihr ab, und so wird denn Sonntag abend dies Souper, mein grand coup social, verlaufen.

Böckh und Lepsius werde ich diese Woche meinen Besuch machen.

Soviel für heut. — Ich denke nur an Sie, beziehe alles nur auf Sie, achte und schätze alles nur, insofern es sich mit Ihnen kombiniert.¹⁾ Sie aber sind ein Herz wie alle Alltagsherzen! Sie haben mich vergessen, haben sich mir entfremden lassen durch eine kurze Trennung, mir, den keine Macht der Erde und keine Zeit Ihnen entfremden konnte! Pfui, schämen Sie sich! Seit über einundzwanzig Tagen haben Sie mir wieder nicht geschrieben. Das wäre nicht möglich, wenn Sie mir nicht entfremdet wären. Das weiß und fühle ich sehr wohl, und alle gegenteiligen Protestationen werden nicht dagegen bei mir aufkommen. Bei so langem Schweigen muß jeder innere Zusammenhang zwischen den Menschen aufhören. Nun, wenn Sie es wollen, hindern kann ich es nicht. Aber davon durchdringen Sie sich, wenn Sie mich je wieder so lange auf einen Brief warten lassen, wie jetzt unmittelbar hintereinander zum zweitenmal, so bekommen Sie sechs Monate lang keinen Brief von mir. Wie oft

¹⁾ Ähnlich hatte Lassalle am 23. September der Gräfin geschrieben: „Wie können Sie nur sagen, ich vernachlässige Sie. Ich denke an garnichts anderes fast und kämpfe nur so energisch wie nur je.“

werden Sie Paul geschrieben haben in der Zeit, in der Sie mir gar nicht geschrieben? Ich möchte ihm schreiben und ihn fragen, wo Sie sind und was Sie machen, damit ich wenigstens die Unruhe los werde.

Ihr

F. Lassalle.

Noch immer weiß ich nicht, wo Sie sind.¹⁾ Ich habe an Paul geschrieben und empfangen eben von ihm beiliegenden Brief, daß er es auch nicht weiß. — Vorgestern war ich bei Böckh. Man kann keine schmeichelhaftere Aufnahme finden, als sie mir zuteil wurde. Derselbe [sic!] schildere ich Ihnen mündlich, um so mehr als die Zukunft vielleicht einige dunkle Äußerungen expliziert, die er machte.

Es fährt fort, Erfolge zu regnen. Nach der gestrigen Sitzung der Akademie kam Lepsius zum zweitenmal auf Pritzel los mit den Worten: „Ich lese noch immer in Lassalles Werk. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, was das für ein Buch ist.“ Und dann wiederum dies und das, was sich mündlich besser erzählt. Unter anderem richtet er die Frage an ihn: „Will er eine Professur?“ — „Ich weiß nicht, ob er sie annehmen würde,“ antwortete Pritzel sehr diplomatisch. Schon die bloße Frage (sie kam ganz stoßweise und ex abrupto in die Unterhaltung hineingeschneit), nicht etwa, will er sich an der Universität als Privatdozent etablieren? usw., sondern gleich: „Will er eine Professur?“ als wenn ein Geringeres für mich gar nicht gedacht werden könnte, mag Ihnen zeigen, wie die Leute hier erobert sind.

Eben kommt Duncker mit zwei gleich interessanten Nachrichten herüber; erstens hat — obwohl mein Buch noch nicht in den Zeitungen annonciert, ja erst heute an die Buchhändler hier verschickt worden ist — bereits heut die Königliche Bibliothek einen Mahnzettel an ihn geschickt, mein Buch begehrend. (Der Fall ist hier unerhört.) Duncker hat es geweigert mit der Erklärung, es sei noch nicht ausgegeben. Er wird es auch weiter weigern, da er gesetzlich ein Jahr dazu Zeit hat. Zweitens hat Duncker aus sicherster Quelle erfahren, daß gestern, obwohl nach furchtbarem Widerstreben, der Minister von Westphalen²⁾ die Order unterschrieben hat, daß ich definitiv hier bleiben könne. Ich bin vor Überraschung ganz wirr; denn von mir ist dies gar nicht ausgegangen, ja nicht die leiseste Anregung. Seit dem letzten, vor vier Wochen erhaltenen Bescheide von Zedlitz, worin er mir sagt, daß er mich mit meiner Abreise „nicht

¹⁾ Die Gräfin hielt sich zur Kur in Baden-Baden auf.

²⁾ Ferdinand von Westphalen (1799—1876) war preußischer Minister des Innern von 1850 bis 7. Oktober 1858. Er galt als der Hort der reaktionären Partei im Ministerium Manteuffel.

drängen“ wolle, ich vielmehr einstweilen bleiben könne, er sich aber zu keinerlei Zeitdauer verpflichten könne, bin ich bei keinem einzigen meiner Polizeileute auch nur gewesen. Ich wollte immer hin, erklären, daß mir das nicht genüge. Fand aber die Zeit nicht dazu, habe keine von allen jenen Personen gesprochen. Und jetzt diese Nachricht. Es muß wieder mit Heraklit zusammenhängen. Übermorgen — denn früher kann ich nicht — werde ich Licht darin habe[n]. Vielleicht hat Johannes Schulze gesprochen, vielleicht der Ruf vom Werke Zedlitz bestimmt. Denn von ihm soll die nächste Initiative ausgegangen sein.

Hätte ich nur von Ihnen eine Nachricht! Oh, wie schlecht, wie schlecht von Ihnen! Ich sehe erst jetzt, wie gut ich Ihnen bin! Meinen ganzen Autorenruhm, wie gern gäbe ich ihn darum, wenn Sie jetzt neben mir säßen . . .

82.

SOPHIE VON HATZFELDT AN LASSALLE. (Original.)

Mittwoch [Düsseldorf, 25. November 1857].

. . . Ihren Brief von Dienstag habe ich heute morgen erhalten. Wie sehr mich die Anerkennung, die dem Heraklit so schnell wird, freut, ganz abgesehen von dem Einfluß, den es auf mich haben kann, kann ich gar nicht sagen; es ist mir wirklich manchmal ganz so zumute, als wenn ich selbst mit dazu beigetragen, ihn mitgeschrieben hätte, und worüber ich eigentlich böse, ist, daß Sie mir nicht Ihr erstes Werk dediziert; das hätten Sie eigentlich tun müssen. Wie steht es denn eigentlich mit dem Franz?¹⁾ Sie sprechen ja gar nicht mehr davon? Sie sagen, ich schreibe nicht oft, ich schreibe ja weit öfter als Sie, was jetzt wohl auch billig und recht. Aber daß ich Ihnen nicht, wie Sie mir, Neues und Interessantes schreiben kann, ist wohl von hier nicht gut anders möglich. Was ich aber in Ihren Briefen mit großem Verdruß ganz vermisste, obgleich ich Sie wiederholt so sehr darum gebeten, sind Details über die Art, wie Sie Ihre Kur brauchen, ob Sie ganz zu Bett bleiben, ob Sie eine Wärterin haben, wie lange die Kur dauern wird, ob sie anschlägt, wer Sie besucht usw., es ist unrecht, mir darüber nicht zu antworten, Sie wissen, wie wenig ich Vertrauen in Ihre Selbstpflege setze . . .

¹⁾ Das Drama „Franz von Sickingen“, das Lassalle noch in Düsseldorf begonnen hatte.